

# HANSER



Ingelin Rosslund

Und ich dachte, ich wäre anders

Übersetzt aus dem Norwegischen von Ina Kronenberger

ISBN: 978-3-446-23478-9

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23478-9>

sowie im Buchhandel.

**I**ETWAS LÄUFT AN MIR HERUNTER. Ich spüre etwas Warmes auf der Haut im Nacken, aber das meiste ist über den Ärmel meiner Jeansjacke gelaufen. Was hat sie bloß gegessen, dass ihr Erbrochenes so rot ist? Ich bin außerstande, mich zu rühren.

»Scheiße, was machst du denn da?«

Arild ist derjenige, der schreit, er brüllt wirklich »Scheiße«, wo er sonst niemals flucht.

»Es tut mir furchtbar leid«, antwortet das Mädchen mit noch heiserer Stimme. Ich merke, dass sie versucht, ihr Erbrochenes abzuwischen.

»Lass das, verdammt!«

Wieder ist es Arild, der flucht. Er schubst das Mädchen weg. Ein älterer Junge kommt dazu und hält sie fest. Es ist bestimmt ihr Freund, er streicht ihr zumindest über den Kopf, flüstert ihr etwas ins Ohr. Sie dreht sich willenlos um, hinein in seine Arme, dann küssen sie sich. Sie küssen sich, obwohl sie sich gerade übergeben hat.

»Alles in Ordnung, Anja? Komm, ich helfe dir.«

Arild hält mir die Hand hin, aber ich kann mich noch nicht wieder rühren. Das Erbrochene in meinem Nacken ist nicht mehr warm. Das macht die Situation erträglicher. Arild packt mich am Arm, der nicht vollgespuckt ist, und zieht mich hoch.

»Komm, ich helfe dir, das abzumachen.«

»Hm.«

Mehr bringe ich nicht heraus. Ich habe Angst, dass ich sonst anfangen zu heulen. Gleichzeitig sind meine Augen so trocken, dass

sie brennen. Ich glaube, ich habe vergessen zu blinzeln. Ich kneife die Augen zu. Das tut gut, aber als sie geschlossen sind, rieche ich das Erbrochene zum ersten Mal. Ich stehe mit steifen Puppenarmen da, während Arild mir die Jacke auszieht.

Auf dem Klo muss ich mich selbst übergeben. Hier drinnen gibt es kein Papier, keine Seife, nur kaltes Wasser. Ich prüfe zweimal nach, ob die Tür fest verschlossen ist, und ziehe mein T-Shirt aus. Dann wasche ich es in kaltem Wasser, nicht das ganze T-Shirt, nur die Stelle mit dem Erbrochenen. Ich muss es hinterher wieder anziehen.

»Bist du da drinnen eingeschlafen?«

Jemand hämmert gegen die Tür. Das Geräusch schreckt mich auf. Anstatt zu antworten, drehe ich den Wasserhahn zu und bin mucksmäuschenstill.

»He!«

Ich gebe immer noch keine Antwort. Bleibe mit dem Rücken zur Tür stehen, bis diejenige mit der vollen Blase wieder gegangen ist. Dann drehe ich den Wasserhahn auf und wasche mir den Nacken. Wasche den Pferdeschwanz unter dem Hahn und wringe ihn aus. Ich schaue nicht in den Spiegel. Schlüpfe in das T-Shirt. Die Haut wird beim Kontakt mit dem nassen Stoff sofort kalt.

»Papa fährt uns nach Hause.«

Arild hat eine Plastiktüte für meine Jacke organisiert. Er gehört zu denen, die die Dinge in Ordnung bringen, einfach so. Sein Vater ist auch da, aufgetaucht aus dem Nichts.

Diese Eigenschaft, plötzlich aufzutauchen, ist in seinem Job bestimmt nützlich. Børge ist Polizist.

»Ich suche Mama und Papa«, sage ich.

»Wir warten im Auto.«

Arilds Vater berührt mich mit seiner Hand leicht an der Schulter, als wollte er sagen: »Es gibt Schlimmeres.«

Vor dem Lagerhaus unten am Kai ist eine Tanzfläche aufgebaut mit Tischen drumherum. Ganz am Rand steht der Tisch, an dem Arild und ich gesessen haben. Jetzt ist er leer. Ein Windstoß treibt mir erneut den Geruch des Erbrochenen in die Nase. Mir ist übel, außerdem wird mir langsam kalt. Es ist August, und die Abende werden allmählich kühler. Ich bahne mir nur ungern einen Weg durch die Menschenmenge hin zur Tanzfläche, aber ich weiß, dass ich Mama dort finde. Mitten auf der Tanzfläche, zwischen all den anderen. Ich hole tief Luft und schlängle mich an den tanzenden und schweißigen Körpern vorbei, die sich nicht um den unsanften Augustwind scheren, die nur fröhlich und beschwipst sind. Ich betrachte all die glücklichen Gesichter, sehe, dass die Körper einander näher sind als sonst. Die Leute halten sich in den Armen und klopfen sich gegenseitig auf die Schulter. Einige ältere Pärchen halten Händchen, obwohl sie seit zig Jahren verheiratet sind. Keiner achtet auf mich, wie ich mir meinen Weg zur Tanzfläche bahne.

Dann sehe ich sie, ganz vorn auf der Bühne wirbelt der rote Rock um ihre Beine. Die Haare peitschen durch die Luft, treffen den Typen, mit dem sie tanzt, im Gesicht. Er lacht nur und schwingt sie noch schneller herum. Obwohl der Tanzboden voller Leute ist, wirkt es, als wären die beiden das einzige Paar. Jetzt wirbelt er sie durch die Luft wie eine Puppe. Eine Riesen-Barbie. In Zeitlupe landen ihre Füße wieder auf dem Boden, alles gekonnt und sicher. Das Lied ist zu Ende, und Mama lässt sich in den Armen

des Tänzers nach hinten fallen, sodass ihre Haare über den Fußboden streifen. Ich suche in den Gesichtern am Rand nach Papa. Er ist nirgendwo zu sehen. Dann sehe ich, dass Mama im Begriff ist, die Tanzfläche zu verlassen.

»Mama?«

»Gehört der nächste Tanz auch mir?«

»Nein, jetzt brauche ich eine Pause, aber du darfst mir gern ein Bier holen.«

Mama lächelt den Mann an, der sofort in der Menschenmenge verschwindet.

»Mama?«

Ich berühre sie am Arm.

»Was ist?«

»Mama, ich fahre nach Hause.«

»Jetzt schon?«

»Ja, ich kann mit Arilds Vater mitfahren.«

»Hier ist das Bier.«

Der junge Mann ist mit zwei Plastikbechern zurückgekehrt.

»Danke. Das ist sehr nett von dir.«

»Ich gehe.«

»Wie unhöflich von mir, ich hätte deiner Freundin auch ein Bier mitbringen sollen.«

Der Mann sieht mich an und will mir gerade sein Bierglas reichen.

»Äh, nein danke, ich ...«

Mama lacht und legt ihm die Hand auf den Arm.

»Habe ich nicht eine vernünftige Tochter? Sie raucht nicht, sie trinkt nicht. Wenn du mich in dem Alter gesehen hättest. Manchmal mache ich mir richtig Sorgen um sie.«

Ich merke, wie ich erröte und mir heiß wird, ich starre auf den Asphalt. Noch einmal murmle ich, dass ich gehen muss. Als letz-

tes höre ich, wie Mama lacht, wie sie sich wieder der Tanzfläche und all den Blicken zudreht. Ich bin für sie eine Enttäuschung. Auf Festen muss sie sich um mich sorgen. Ich verderbe die Stimmung. Sie will doch nur tanzen, lachen und den Alltag vergessen. Keiner beachtet mich. Keiner geht aus dem Weg, als ich versuche, von der Tanzfläche wegzukommen. Immer wieder muss ich um Grüppchen herumgehen und mich am Gegenverkehr vorbeischlängeln. Mich vor Plastikgläsern in zitterigen Händen in Acht nehmen.

»Du frierst ja, Anja. Komm, du kannst meine Jacke haben.«

Børge zieht seine Uniformjacke aus, die ganz warm ist und nach Papa riecht. Wie seltsam, vielleicht gibt es einen universalen Papageruch, ein Aftershave, das alle kaufen, sobald sie Vater geworden sind. Børge hält mir die Autotür auf, und ich klettere auf den Rücksitz. Die Jacke fühlt sich so warm und sicher an, am liebsten würde ich mich darunter verkriechen und schlafen. Verschwinden und nicht mehr an den blöden Tanz denken. Arild dreht sich auf dem Beifahrersitz um und sieht mich an.

»Dass Leute so betrunken sein können, dass sie andere vollspucken!«

»Leute machen noch viel Schlimmeres, wenn sie betrunken sind. Wie gut, dass ich mir um euch beide keine Sorgen machen muss. Wie geht's dir, Anja?«

Børge wirft mir über die Schulter einen Blick zu.

»Gut. Danke für die Jacke.«

»Kommst du morgen mit zum Angeln?«, fragt Arild.

»Ich muss Obst verkaufen.«

»Und nachmittags?«

»Vielleicht.«

Ich wende mich ab und schaue aus dem Fenster. Habe keine Lust zu reden. Arild ist immer nett, und immer will er etwas unternehmen. Jeden Sonntag schleppt er mich mit zu Angelausflügen, Wanderausflügen, Fahrradausflügen. Als wir noch kleiner waren, haben wir Hütten gebaut, bestimmt genug, um ein ganzes Baugelände zu füllen. Es sieht so aus, als interessierte es ihn nicht, dass die anderen uns doof finden und keine Lust haben, sich mit uns abzugeben. Er hat die vielen sanften und fröhlichen Körper beim Tanzen heute Abend gar nicht gesehen. Arild hat einfach nur dagesessen und mit der größten Ruhe seine Limonade getrunken, und dabei hat er sicher an die Fische gedacht, die er morgen fangen will. Darüber hat er jedenfalls geredet, dass er die Angelhaken gewechselt hat und sich darauf freut, sie auszuprobieren. Viele Fische zu fangen.

## **2** »KOMMST DU ALLEIN?«

Oma richtet sich auf dem Sofa auf und legt ihre Handarbeit weg. Sie bestickt gerade den Bruststeinsatz für eine Hardanger-Tracht mit Perlen.

»Ich konnte bei Arild und seinem Vater mitfahren.«

»Und deine Eltern?«

»Das Fest ist ja noch nicht vorbei.«

»Bestimmt wird deine Mutter wieder als Letzte gehen.«

»Es ist fast noch niemand gegangen. War Daniel lieb?«

»Er schläft.«

Ich begleite Oma in den Flur. Sie schlüpft in ihre Holzschuhe, wirft sich eine altrosafarbene Jacke über und geht hinaus in die Nacht. Ihr Haus steht nur ein paar Hundert Meter von unserem entfernt.

»Kommst du mich morgen besuchen?«

»Ich weiß nicht, ich muss Obst verkaufen.«

»Du musst irgendwann auch mal zu deiner alten Oma kommen, ich bin gespannt, wie du mit den Perlen an deinem Trachtengürtel vorankommst.«

»Ich habe doch gerade erst angefangen.«

»Ja, ja. Dann gute Nacht.«

»Gute Nacht.«

»Ich habe nur getanzt, irgendwas muss ich doch tun. Du lässt dich ja nur volllaufen.«

Die Badezimmertür schlägt zu. Ich höre Papas Stimme, kann aber

nicht verstehen, was er brummt. Papa verschwindet geräuschvoll im Schlafzimmer. Ich kann hören, wie er die Decke aufschlägt. Die Mameräusche im Bad klingen ebenfalls zornig. Als sie das Bad verlässt, haut sie auf den Lichtschalter. Dann geht sie ins Schlafzimmer. Mein Körper ist angespannt, während ich den Geräuschen lausche.

»Du könntest dir wenigstens die Zähne putzen.«

Eine Decke wird zur Seite geschlagen. Laute Schritte auf dem Boden.

Ich höre ein vorsichtiges Klopfen an meiner Tür, Daniel steckt seinen zerzausten Kopf ins Zimmer.

»Sie streiten sich, Anja.«

»Nein, Spätzchen, das tun sie nicht.«

»Kann ich bei dir schlafen?«

Ich halte die Decke hoch, und Daniel springt zu mir ins Bett.

»Torsteins Eltern sind geschieden.«

»Pst, Daniel, schlaf jetzt.«

Ich streiche meinem Bruder über den Kopf und lausche dabei den Geräuschen aus dem Schlafzimmer meiner Eltern. Daniel atmet ruhig, sein Nacken ist feucht und warm.

Die Haustür fällt ins Schloss. Vorsichtig, um Daniel nicht zu wecken, gehe ich zum Fenster, schaue hinaus. Mama rennt zwischen den Apfelbäumen den Hang hinunter, sie trägt nur Nachthemd und Stiefel. Gibt es Regen? Ich kneife die Augen zusammen und schaue auf den Fjord. Ja, es sieht so aus, als käme der Regen langsam näher, aber warum rennt Mama zu den Apfelbäumen? Wir müssen doch vor allem die Schattenmorellen retten. Ich will mich gerade umdrehen, um in meine Klamotten zu schlüpfen, aber irgendetwas hält mich zurück, ich bleibe am

Fenster stehen und schaue hinaus. Bogdan, der polnische Erntehelfer springt die Treppe vom Garagenaufsatz herunter. Er trägt kurze Nylonshorts und knöpft im Rennen mit einer Hand das Hemd zu. Dann verschwindet auch er zwischen den Apfelbaumreihen. Ich kann sehen, wie der Regen näher kommt. Das ganze Haus ist still, abgesehen von Papas leisem Schnarchen, das durch den Schlitz unter der Tür dringt. Er schläft. Weiß er denn nicht, dass der Regen kommt? Der Regen wird die empfindliche Haut der Schattenmorellen zum Platzen bringen. Ich gehe zum Schlafzimmer, um an die Tür zu klopfen, doch dann drehe ich mich wieder um und kehre in mein Zimmer zurück. Schließe hinter mir die Tür und setze mich aufs Bett. Betrachte den Haarschopf, der unter der Decke hervorlugt. Armer kleiner Daniel. Vom Ende des Fjords höre ich leichtes Donnernrollen. Papa wird von selbst aufwachen. Es blitzt, ich richte mich im Bett halb auf und schaue aus dem Fenster. Es blitzt erneut, ich sehe, wie Bogdan Mama hinter sich herzieht. Blitz Nummer drei:

»Die Plane!«

Papa ist aufgewacht. Bogdan und Mama lassen sich los und rennen in verschiedene Richtungen davon. Ich krieche unter die Decke und kneife die Augen fest zusammen.

»Die Plane! Anja, wach auf.«

Er schüttelt mich. Sein Atem riecht nach Rauch und Alkohol.

»Ich komme, weck Daniel nicht. Er konnte nicht schlafen.«

Papa ist schon auf dem Weg nach draußen. Ich stehe vorsichtig auf, decke Daniel gut zu. Er sieht aus wie ein kleines Tier in einem Nest. Dann nehme ich meine Arbeitsklamotten aus dem Schrank und gehe in den Flur, um mich anzuziehen.

Es ist nicht fürchterlich kompliziert, die Planen über die Bäume zu ziehen, Papa würde es bestimmt auch alleine schaffen oder zusammen mit einem der Polen. Aber irgendwie hat er diese fixe Idee, dass alle rausmüssen, um die Ernte zu retten. Sogar Oma ist auf den Beinen, sie hat es noch im Blut. Die Verantwortung für die Ernte. Mir gefällt das, das Gemeinschaftsgefühl dabei. Oma, die den Ton angibt, Papa, der verbissen an den Seilen zieht, um das Plastikzelt über die Bäume zu stülpen, Mama, die über Papas ernste Miene lacht. Mama, die ... Ich suche mit den Ohren nach ihrem Lachen. Es ist diese Nacht nicht da, aber ich finde Mama mit den Augen. Sie müht sich mit einem Knoten ab. Ihre Bewegungen sind eckig und abrupt, und ich denke, dass sie den Knoten so nicht aufkriegt. Dafür braucht man geschmeidige Finger und Geduld. Bogdan hat es auch gesehen. Sanft nimmt er ihr das Seil aus der Hand und löst den Knoten. Mama geht weiter, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, sie geht zu Papa, hilft ihm, die Plane über eine ganze Reihe von Bäumen zu ziehen. Obwohl Papa stark ist und es gut alleine könnte.

Plötzlich ist ein Heulen zu hören, und wir drehen uns alle in dieselbe Richtung. Daniel kommt zwischen den Bäumen angerannt. »Warum habt ihr mich alleingelassen?«

Ich kenne niemanden, der so unglücklich aussehen kann wie Daniel. Er ist für sein Alter ganz klein, dünn und zerbrechlich. Ich lasse los, was ich in den Händen habe, gehe auf ihn zu und nehme ihn hoch.

»Wir sind doch nicht weit, Spätzchen.«

»Aber ihr habt mich alleingelassen!«

Daniel windet sich aus meinen Armen und will ein großer Junge sein, zugleich sind seine Augen voller Tränen.

»Ihr habt mich alleingelassen.«

»Komm, Daniel, wir gehen ins Haus.«

Mama kommt. Sie will mit dem Ärmel sein Gesicht abtrocknen, aber er dreht den Kopf weg, wischt sich das Gesicht mit dem eigenen Ärmel ab und schluchzt ganz laut.

»Komm, mein Kleiner.«

»Ich bin nicht klein.«

Daniel und Mama gehen Hand in Hand zwischen den Bäumen zurück zum Haus. Der Regen trommelt auf die Plastikplane und übertönt ihre Schritte.

»Ihr habt den Jungen zu sehr verwöhnt«, sagt Oma und schnäuzt sich in ein besticktes Taschentuch.

Sie wirft einen kurzen Blick auf den Nasenschleim, bevor sie das Tuch zusammenknüllt und in ihren Ärmel steckt.

»Ich gehe jetzt heim, den Rest schafft ihr sicher allein.«

Oma legt einen Arm auf den Rücken, wie Eisschnellläufer es tun, und verlagert das Gewicht nach vorn, damit sie leichter den steilen Hang hinaufkommt.

Die vielen Brotaufstriche auf dem Tisch sind normalerweise der Höhepunkt einer Kirschrettungsaktion. Wir dürfen auf jede Scheibe Brot so viele Sorten packen, wie wir wollen. Heute kann ich mich nicht auf das Brot mit Leberpastete, Schinken, eingelegter Gurke und Mayonnaise konzentrieren. Ich verfolge Mama und Papa mit Blicken. Papa ist wie immer, er macht sich eine Scheibe mit Ziegenkäse und Himbeermarmelade. Mama läuft mit leeren Händen zwischen der Arbeitsplatte und dem Tisch hin und her.

»Was ist mit dir, Weib?«, fragt Papa und gibt ihr einen Klaps auf den Hintern.

Der Klaps auf Mamas Po lässt mich erstarren. Ich halte die Luft an. Aber dann bekommt Mamas Gesicht Risse, und es löst sich

in die üblichen Lachfältchen auf, sie lacht. Daniel lässt sich als Erster davon anstecken, dann Papa, nachdem Mama ihn auf die Glatze geküsst hat. Ich lache erst, als Papa Mama auf seinen Schoß gezogen hat.

»Weib«, kichert Daniel und knufft mich.

Seine Augen leuchten. Sie sind ganz braun, so braun wie die Schokocreme, die er über seine Wangen verteilt hat. Ich strecke eine Hand aus und wische die Schokocreme weg.